№. 48. Dritter Jahrgang. 1842.



Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 26. November.) Druck von F. A. Pompejus.

Maritta.

(Beschluß.)

Die Türken, von zwei Seiten in der Moldau und Wallachei einbrechend, schlugen die Macht der Bojaren, und zogen sich plündernd und brennend bei Annäherung der Oesterreicher zurück. Brankowan, der seit Steffanos Abreise immer düsterer und einsilbiger geworden war, fiel als erstes Opfer des Kampfes, und nur der unerschütterlichen Treue seines Leibdieners Bogislav gelang es, mit Hülfe der wenig übrig gebliebenen Unterthanen des Bojaren den schwer verwundeten geliebten Herren vom Schlachtfelde hinwegzubringen, und mehr todt als lebend in die Stammburg seiner Ahnen zu schaffen. — Mehrere Tage hatte Brankowan in fast bewußtlosem Zustande gelegen, die tiefe Zerrüttung seines Innern wirkte zerstörend auf den durch starken Blutverlust Erschöpften, und nur seinen unverdorbenen Jugendkräften gelang es, ihn dem Rande des Grabes zu entreißen.

Tag und Nacht wachte Bogislav und Steffano am Krankenlager des geliebten Herrn, der in wilder Fieberhitze Euphrosinens Namen schmerzlich stöhnend ausrief. Endlich war die Krisis überstanden. Deutlicher gestaltete sich alles um ihn her, und als er eines Tages die Augen aufschlug und Steffano erblickte, reichte er ihm mit einem wehmüthigen Lächeln die Hand, und sprach leise: Du bist zu spät gekommen, treue Seele, ich wußte es wohl, ich habe Dich und sie im Traume gesehen. O, sie war so schön, und sah leidend auf mich.

Erweckt nicht von Neuem jene schmerzlichen Bilder, sprach wehmüthig Steffano. Bedenkt, daß Ruhe allein Euch wieder herzustellen vermag.

Du bist ein kindlich frommes Gemüth, seufzte matt lächelnd der Kranke, und ich hoffe einst deine Treue gegen mich belohnen zu können. Doch gieb den Ring mir wieder, er ist das letzte Pfand der Unglücklichen.

Erröthend suchte Steffano den Ring vom Finger zu ziehen, und übergab ihn dem Bojaren, der ihn mit sonderbaren Blicken betrachtete. Nein, sprach er, wie abwehrend. Behalte ihn, ich mag ihn nicht, er möge Dir ein Zeichen meiner Gunst sein.

Dankbar und tief ergriffen, küßte Steffano die Hand des geliebten Herrn, der bald darauf in einen tiefen Schlummer sank.

Nach und nach kehrten die verlorenen Kräfte zurück, und Brankowan fühlte sich mit jeden Tage stärker und ruhiger. Da, eines Nachts von unruhigen Träumen erschreckt, erwachte er, der schwache Schimmer der Ampel, welche das Zimmer erhellte, verbreitete ein liebliches Licht auf das sanfte schöne Gesicht Steffanos, der, durch langes Wachen erschöpft, in Schlaf versunken,

an Brankowans Lager saß. Aufmerksamer als bisher, betrachtete er die Züge des ruhig Schlummernden, als er plötzlich eine, und darauf mehrere Locken gewahrte, die durch den Kopfbund sorgfältig zusammen gehalten wurden. Erstaunt bog er sich über den Schlafenden, der lächlend im Schlummer seinen Namen lispelte, und erkannte endlich in Steffano die Gesellschafterin Euphrosines, Maritta. — Verwundert, von seltsamer Ahnung ergriffen, fuhr er empor, sie erwachte und stürzte sich, die Entdeckung gewahr werdend, und um Vergegebung flehend, vor Brankowan nieder.

Maritta, rief der Bojar, wie aus einem finstern Traume erwachend: Du warst es also, die mich stets umgeben, Du bist es, die an meinem Krankenlager gewacht! — Stehe auf, ich habe Dir nichts zu vergeben, nur danken muß ich Dir, für Deine innige Liebe und Treue.

Entzückt erhob sich Maritta, indem Brankowan sie küssend an seine Brust zog.

Du hast den Treubruch Deiner Gebieterin an dem Tiefgetäuschten wieder gut gemacht, und wohl mir, daß ich im Stande bin, Dein gutes Herz zu belohnen, wie Du es verdienst, sprach freundlich der Bojar.

O, mein theurer Herr, wie glücklich macht Ihr Eure Dienerinn, flüsterte entzückt Maritta: Und gewiß, Ihr erlaubt mir, daß ich in Eurer Nähe weilen darf. — Treu, wie bisher, will ich als fromme Magd Euch dienen.

Nein, sprach fest und feierlich Brankowan, Sie hat des Vaters Ehrgeiz mir entrissen und mich dem Tode nahe gebracht, — Deiner Liebe und Pflege verdanke ich meine Rettung. Wohl thörig wäre es, ein so treues Herz von sich zu weisen, aus Rücksicht für Geburt und Rang. Du hast für mich alles gewagt, um unerkannt von mir in meiner Nähe weilen zu dürfen. — Nun denn wohlan, so sollst Du auch bei mir bleiben, bis der Tod uns trennt.

Mein guter Herr! jauchzte entzückt Maritta, vor ihm niedersinkend.

Nicht als Dein Herr, sprach Brankowan, die Knieende emporziehend, als mein treues Weib, und wie Du Kummer und Gefahr mit mir getheilt, so theile jetzt mit mir, was Rang, Reichthum und Geburt mir verliehen.

Da starrte wie in Verzuckung Maritta gen Himmel, faltete betend die Hände, und sank, überwältigt vom Gefühl, an Brankowans Brust. —

Communalwesen.

Als Freund der alten Ordnung kehre ich wieder zu dem früheren Thema zurück, und bleibe demohngeachtet bei der sonstigen jetzt wenig beliebten Gradheit, wenn sie auch der Gegenwart wenig mehr convenirt. Eine neue Aera beginnt, für die heutige Civilisation erschließt sich eine neue Welt, stellen sich andere gefälligere Formen auf, welche, wenn nicht etwa sonstige Hindernisse sich feindlich entgegenstellen, dem heutigen Zeitgeiste willkommene Gäste sind, und gern an der gemeinschaftlichen Tafel sich heimisch fühlen, voraus gesetzt, daß nicht eine ungeschickte Bedienung das ganze Arrangement verdirbt. Als eine besonders geschmackvolle und doch einfache Tafel, wo die geistreichste Unterhaltung so treu und herzlich ist, wie die offne Sprache der Bibel, erscheint unbestritten das herrliche Vermächtniß der großartigen Städte-Ordnung, das alle Bürger mit dem ehrwürdigen Bande der Eintracht umschlingen will, das aber durch ein ungeschicktes Erfassen des innern Lebens vielfältig verkannt und unrichtig behandelt wird, wie solches die betrübendsten Ergebnisse bekunden. Meiner individuellen Ansicht nach wird der gesetzliche Zweck dieses wohlthätigen Geschenkes am leichtesten da erreicht, wo verständige Vorstände der Communalbehörden am höchsten Standpunkte der Civilisation sich brüderlich die Hände reichen, und abnorme Zustände kräftig zu beseitigen wissen. Der Gründer dieses glücklichsten Instituts für alle gutgesinnten Bürger, dieses freisinnigen Prinzips wird gepriesen werden, wenn schon die jetzige Generation in den stillen Gräbern ruht, obgleich es auch im Augenblick von seichten Körpern gemißdeutet wird. Diese gesellschaftliche Einrichtung kann nur da segensreich wirken, wo dem gemeinschädlichen Egoismus und der vorsätzlichen Verkehrtheit angemessene Grenzen gesetzt werden. In diesem trefflichen Gesetze sind die wahren Grund-Ideen für Bürgerglück weise niedergelegt, und es liegt nur in dem verständigen Sinne der Beschenkten, das wahrhaft Gute daraus aufzusuchen, in nutzbare Anwendung zu bringen, und das den Zeitverhältnissen nicht mehr Zusagende wie wucherndes Unkraut zu beseitigen, damit es die gute Frucht nicht überwältige. Ihr lieben Mitbürger! seyd verpflichtet, die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit dieses

Gesetzes durch gemeinsame Kraftverbindung anzuerkennen. Es stellt sich nun in Frage, ob ihr dieses kostbare Kleinod so gepflegt habt, daß es an seinem heutigen 34jährigen Geburtstage die ihm gebührende Größe und Stärke erreicht habe? Sicher Nein! Dieses apodiciische Verneinen gesteigerter Vervollkommnung wird durch die bittere Erfahrung bekräftiget, denn das harmonische Bestreben für sittliche und geistliche Bildung, für Wohlfahrt und Erwerb wurde durch unzeitige leidenschaftliche Zustände gleich wüthenden Winden muthwillig zerstört, weil einem heillosen Wissensdünkel, wie der corrupten Vernunft-Religion zur Zeit der französischen Revolution in vollem Wahnsinn dicker Weihrauch gestreut wurde. Doch Gott Lob! Dieser krankhafte Seelenzustand hat keine lange Dauer erlebt, die Bürgerschaft hat sich hier ehrenvoll von den knechtischen Fesseln, die ihr stumpfer Obscurratismus anlegen wollte, auf eine männliche Weise befreit und die gebührende Selbständigkeit wieder erkämpft. Die Willkührherrschaften der grauen Vorzeit sind ohnehin im unaufhaltsamen Strome der Zeit untergegangen und finden nun nirgends einen festen Stützpunkt, da das lobenswerthe Bestreben nach Recht und wahrer Tugend schon längst den Sieg davon getragen hat, wenn auch hin und wieder ein Seitenverwandter Napoleons eine neue Usurpation der bürgerlichen Rechte versuchen und für seinen Zeitgenossen die unfruchtbare Mühe des Denkens übernehmen will. Schwäche, unverzeihliche Schwäche wäre es, wenn je eine Commune sich von dem eigentlichen Zwecke ihres gesetzlichen Auftrages durch elende Sophistereien abbringen und auf irrige Wege leiten ließe, wenn auch an ihnen, wie an zerbrochenen Wegweisern, der §. 110 der Städte-Ordnung in allen Farben aufgestellt wäre, um die zügellose Leidenschaft damit zu verderben. Doch ein einziger reiner Sonnenstrahl wahrer Bürgertugend, großsinniger Einigkeit und gegenseitigen Vertrauens würde die dunkeln Nebel verscheuchen, welche das Communalwohl unheimlich bedrohen möchten.

Ein neuer Morgen bricht durch die neue Wahl an, das große Schöpfungswort: es werde Licht, hat seinen kräftigen Werth wieder erlangt, und es blüht nun die schöne Hoffnung, daß die liebevollen Absichten des hohen Gesetzgebers deutlicher erkannt und mehr gewürdiget werden, denn nur so können alle mit festem Ernste und ächten Biedersinn geleiteten Verhandlungen die sprechendsten Kennzeichen tragen, daß Gott, Liebe und Treue keine leeren Namen sind. Nur so werden sie würdig seyn, sich in das öffentliche Leben hinaus wagen und sich nicht scheuen zu dürfen, ihre gutgemeinten Ansichten freimüthig zu äußern, wenn mit dem offenen Vertrage ein gewisser, auf Humanität gestützter Grad von Selbstvertrauen sichtlich hervorleuchtet. Es wird dann nicht vorkommen können, daß ein Bürgerschafts-Vertreter das Centrum, die rechte und linke Seite behaupten, keine contradictorische Meinung hören, und mithin nicht einmal eine billige Opposition dulden will indem er wie ein vormaliger römischer Dictator sein, mit unzähligen Paragraphen ausgeschnörkeltes Machwerk, als das an Geist und Körper verkrüppelte jüngste Kind seiner moralischen Ungewißheit, mit voller Zärtlichkeit an seine väterliche Brust drückt, und mit Freude trunkenen Blicken den Anwesenden in vollen Backen zu erkennen giebt: ipse feci, ich habe mich gewagt, in einer energischen (gleichbedeutend mit unbescheidenen) Sprache den Behörden gegenüber das große Wort der Wahrheit? zu führen, meine amtliche Stellung erlaubt mir, da und dort derb auf die Füße treten und der ungezügelten Leidenschaftlichkeit freien Lauf lassen zu dürfen. Wären solche betrübende Erscheinungen möglich, so könnten sie als schlagende Beweise gelten; daß das erhabne Gesetz zuweilen unwürdig behandeln werde, und so Gefahr drohend sei, wie das schneidende Instrument dem damit spielenden Kinde. Solche Ausschreitungen würden dann außerordentlich-unordentlich erscheinen und auf einen nahen Verwandschaftsgrad mit der alten hochunadligen Familie des Herrn Grobianismus hindeuten. — — —

Indem ich gern bei der wirthlichen Hausfrau-Ordnung verweile, bin ich der unvorgreiflichen Meinung, daß solche gesetzlose Zustände wohl nirgends in einer vorlauten Sprache hervor treten, leichte Mißverständnisse aber sehr verzeihlich, und vielleicht als unzeitige Frucht zu großen Eifers anzusehen sind, denen keine üble Absicht zum Grunde liegt. Zur Ordnung gehört es aber wahrlich nicht, bei jedem Rechnungsfehler ein solches ausgedehntes Lamento so zu erheben, wie eine geschwätzige Wirthin in entsetzliche Aufregung geräth,

wenn in der Küche ein kleines Versehen vorgekommen ist, bei diesem sich den ganzen Morgen nicht beruhigen kann, die schöne Zeit mit continuirlichen Reden hinbringt und bei dieser Gelegenheit den Lieblingsbraten des Herrn Gemahls verderben läßt. Zur Ordnung gehört es nicht, die Erledigung der Communal-Rechnungen Jahrelang zu verschieben, und so die Erben eines Kassen-Rendanten bei einem eintretenden Todesfalle in eine gefährliche Lage zu versetzen, weil sie über den scheinbaren Defekt keine Auskunft zu geben vermögen. Ungebührlich wäre es, den Versammlungssaal zum Tummelplatz aller leidenschaftlichen Ausbrüche und statt lieberaler Ideen zum Asyl für unschickliche Reibungen machen zu lassen. Als eine sträfliche Handlung würde es scheinen, wenn ein Repräsentant aus reiner christlicher Theilnahme (?) für einen armen Schlucker, die ein corpore juris unkundigen Collegen unter weit hergeholten Präterten auf Kosten des Gemein-Säkels zu unnützen Prozessen verleiten, die wohlgemeintesten obrigkeitlichen Absichten verdächtigen und so dem lange verhaltenen innern Grimme ungestraft freien Lauf lassen wollte, um nebenher unter der gleißnerischen Larve der Ehrlichkeit Privat-Vortheile erringen zu können. Doch der erfahrene Schiffer kennt dergleichen Sirenengesänge, sucht mit erprobter Gewandheit die gefährlichen Klippen zu vermeiden, und so findet sich denn die Gelegenheit, daß auch der schlichte Bürger die geheimen Machinationen entdeckt, womit ein Uebelgesinnter durch einen erborgten Heiligenschein die Arglosen täuschen möchte. Solche seltene Heuchler haben aber doch noch eine gute Seite, sie zeigen es wenigstens in der That, daß Religion für sie eine unbekannte Größe ist, dagegen sind solche Individuen, welche ihrer Göttin, Rachsucht, jedes Familienglück zu opfern stündlich bereit sein möchten, ihrem Geschick verfallen, da sie ein Leben voller Unruhe führen, und so hinlänglich gestraft sind.

Der größte Theil der Bürgerschaft am hiesigen Orte hat die herrlichsten Tugenden seiner Vorfahren ererbt, sie immer als ein kostbares Juvel geschätzt und in ihrer achtungswerthen Reinheit erhalten. Zeiget sie nun, theure Mitbürger! dem würdigen Manne, den die ewige Vorsicht zu Eurem Vater, zu Eurem Führer erkohren; bewahret ihm stets das geschenkte Vertrauen, damit er nie den Augenblick bereuen möge, dem schönen Zuge Eurer Herzen gefolgt zu sein, und, das bedenkliche Steuer-Ruder Eurer Communal-Verfassung ergriffen zu haben. Vermeidet es, die schwere Bürde seiner Berufspflichten durch vorlaute Kritik seiner Handlungen zu belasten, bleibet fest bei Euren gegenwärtigen Gesinnungen von Liebe und Treue gegen ihn, zeiget wahren Bürgersinn durch feste Einigkeit im freien Geiste, damit er am Ende der ersten Wahlperiode mit Wahrheit im Herzen ausrufen kann: Ich halte diese Zeit für die schönste meines Lebens, Gott erhalte noch lange meine liebe treue Bürgerschaft für König und Vaterland.

Glatz, am Geburtstage der Städte-Ordnung
den 19. November 1842.

Logogryph.

Ein verächtlich, schmutzig Ding
ist in Eins bis fünf zu schauen;
schmutzig, werthlos ud gering. —
Es durchfließt Europa's Gauen
— wo? verrath' ich nicht — ein Fluß,
den man freilich kennen muß,
um aus Zwei bis fünf durch Sinnen
seinen Namen zu gewinnen. —
Und die mächtigste der Feen,
die die ganze Welt regiert,
Alle äfft und gängelt, wird
dann in Eins bis vier gesehen. —
Strebest du nach großen Dingen,
willst du Lorbern dir erringen,
förd're zwei, drei, vier zu Tage,
daß des Kenners Argus-Blick,
auch des feinsten, es ertrage?
Doch so hohes Kunstgeschick
ward nur Wenigen hienieden
durch der Musen Gunst beschieden.

Auflösung des Räthsels in Nummer 47.

Auge.

Hierzu eine Beilage.